

№. 6

Reichsfreiherr vom Stein in Wetter.

Von Adolf Seilmann.

Aufenthalt noch nicht die Markaner schätzen und lieben gelernt hatte. Später urteilt er ganz anders über sie.

Er brauchte deswegen in seiner Einfachheit nicht zu schwermütigen Grübeleien zu kommen. Dafür sorgte die viele Arbeit, die er ausgelegt bekommen hatte. Zunächst hatte er die Aufsicht über die Kohlenbergwerke an der Ruhr — 170 Gruben mit 1200 Arbeitern — und über die metallischen Fabriken. Dann lag ihm die Förderung der Wuchrschiffahrt und des Begebaues ob. Ferner kümmerte. Schließlich hatte er sich mit dem Rechnungs- und Finanzwesen zu beschäftigen. Der Beruf brachte es mit sich, daß er viele Distriktsreisen machen mußte. Ihm standen für diesen Zweck zwei Kneipferde zur Verfügung, wie in seiner Bestallung zu lesen ist.

Er war kaum ein Jahr in Wetter, als er unerwartet im Juni 1785 den Auftrag erhielt, als preussischer Gefandter nach Mainz, Zweibrücken und Darmstadt zu gehen, um den Beitritt dieser Pöze zum Deutschen Fürstentum zu bewirken. Dieser ehrenvolle Auftrag, den er von Friedrich

Vorb darauf wurde er nun Kammerdirektor bei der Kriegs- und Domainenkammer zu Cleve und Sam. Gleichzeitig wurde ihm die Leitung des Fabrikmeisters, des Wasserbaues und des Wegebaues übertragen. Er hat somit ein großes und umfangreiches Arbeitsfeld. Seinen Sitz behielt er aber in all diesen Jahren bis zu seiner Verbeirathung im Jahre 1793 in Veltter. In diesen 8 Jahren hat er Großes geleistet, nicht nur auf dem Gebiete des Wasserbaues, sondern auch auf dem Gebiete des Wasserbaues. Ihm lag am Herzen, die Ruhr schiffbar zu machen, um den Abfah nach dem Herzogthum Cleve und Holland zu eröffnen. Um auch hier auf Grund von Anschauung und Erfahrung erfolgreich vorgehen zu können, reiste er ins Rheingebiet und südliche Frankreich, wo man schon Flüsse schiffbar gemacht hatte.

Ferner war ihm der Wegebau sehr wichtig. Freilich vom Stein ist es gewesen, der ersten Chaussees durch die Grafschaft Mark damals gebaut hat. Schließlich hat er auch in die Ährze und Zollverhältnisse eingegriffen und hat durch seine sehr beachtenswerten Verbesserungen den Gegenfah zwischen Stadt und Land übermunden. Die Ährze über Verbrauchsteuer vermandelt er in eine feste Abgabe.

Durch alle diese Arbeit und durch die vielen Dienstreisen, lernte Stein immer mehr Land und Leute kennen. Amniten der Ueberbürdung von Arbeit wurde ihm schließlich die Einsamkeit in Wetter nicht mehr eine Qual, sondern eine Erholung und Erquickung. Als ihn der Bischof Ebert später einmal fragte, wo es ihm am besten gefallen und wo er sich am wohlsten gefühlt habe, nannte er Wetter: „Da habe ich in einer schönen Gegend die Seligkeit der Einsamkeit genossen. In einem Stachel der Sehnsucht dahin ist mir geblieben. Ich hänge daran mit Liebe.“ So ist Wetter für den Freiherrn vom Stein ein Pfad der wohlwollenden Stille und der erquickenden Erholung geworden. In einem Brief, den er in Wetter am 9. Dezember 1792 an seine Freundin Frau von Berg geschrieben hat, sagt er: „Nach langem Hin- und Herziehen bin ich endlich in meiner Einsamkeit, aber nur auf wenige Tage zurückgekommen, um nach deren Ablauf wieder in das Gewirre von Geschäften und Menschen hereinzuversenken zu werden.“ Die Langeweile und Einsamkeit, die er in Wetter ursprünglich verabscheute, ist ihm, dem Vielbeschäftigten und Umherworfenen, ein freundlicher und stiller Ort geworden, den er Zeit seines Lebens in dankbarer Erinnerung gehalten hat. Vor allem bestellte ihn auch die landschaftliche Reize dieses Ortes, die malerische Gegend, die er mehrfach in seinen Briefen hervorhebt.

Sehr bald hat er auch die Menschen seiner Umgebung immer mehr schätzen und lieben gelernt. Als Kammerdirektor mußte er mit den Landesherrn immer wieder verhandeln. Sie fanden in Stüch Selbstverwaltung, wie er es sich wünschte, und er erkannte, daß diese weisfälligen Menschen sich selbständig genug für die Selbstverwaltung waren. Wer für die Selbstverwaltung tritt, muß Vertrauen zu der Vernunft und Einget der Menschen haben. Wenn Freiherr von Stein als großer Staatspolitiker später so energisch für die Selbstverwaltung eingetreten ist, so ist er das Vertrauen zu den Menschen vor allem zu danken bekommen. Gleichzeitig sammelte er reiche Erfahrungen. In Weßfalen hatte man Selbstverwaltung auf kirchlichem Gebiet, dann in Ansbachgau, schließlich auch in den evangelischen Ständen, zu denen er als Kammerdirektor und Kammerpräsident in langjährige Beziehung trat. Und die evangelischen Stände hatten die lebenskräftigste ständige Organisation, die der preussische Staat damals besaß.

vom Stein

den Großen erhielt, zeigt uns, welches hohe Ansehen Freiherr vom Stein bei der preussischen Regierung hatte. Er befand sich im Mai 1785 auf diesem nach Wien nach Bünden und Hamm, als er diesen Mannstreuen Auftrag erhielt. Er wurde aus all seiner Arbeit, die er eben erst an seiner neuartigen Wirkungsstätte mit Eifer begonnen hatte, aber schließlich an. Am Juli 1785 verließ er Wetter und erreichte auch nach einer langen Reise Mainz, Aachenburg usw. Da ihm die Diplomatie immer abgeneigt war, war er froh, daß er im Winter 1785 auf seinen Posten in Wetter wieder zurückkehren konnte.

Zuerst lag ihm der Bergbau am Herzen. Die Ordnung, die er im fädischen und hartzischen Bergbau gefunden hatte, wollte er auch in Westphalen einführen. Mancherlei Besserungen hat er sozialer Lage der Vergleute zu heben. Bis her waren die Knappschaftsstätten von der Behörde eingesehelt worden. Stein hielt es inessen für annehmbarer, wenn die Vergleute sich diejenigen wählen können, denen sie ihr Interesse und die Mittausicht über ihre Arbeit anvertrauen. Hier in Wetter hat also Stein die erste Selbstverwaltung eingeführt; denn sein Chef, der Minister von Heine, war mit den Steinschen Vorschlägen einverstanden.

Am 17. August 1786 starb Friedrich II. Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. wandelte sofort andere Wege als sein großer Onkel. Einmal sollten die westlichen Provinzen mehr gepflegt und gebildet werden. Dann sollten die außenpolitischen Verhältnisse mit England gebessert werden. Fre-

allgemein westfälischen Raum, der durch die Schraffierung angegeben ist. (Die Linie ist in der Zeichnung daher auch nicht zu finden.) Den gleichen Raum mit einer westfällischen Ausdehnung an den Rhein von Köln bis Wesel heran versteht Jacob Grimm in seinen „Weistümern“ (1842) unter Westfalen (-----). Zum Schluß sehen wir die Linienführung bei H. A. Erhard, in seinen „Regestae historiae Westfaliae“ von 1847 (-----). Ihm folgen Jostes in seinem „Trachtenbuch“ von 1904 und der letzte Historiker Westfalens Philippip 1938. Schließlich ist mit (-----) die Grenze eingezeichnet, die Paul Zannert in seiner schönen Sammlung westfälischer Sagen als Raum Westfalen angehen hat.

Trotz aller Abweichungen in den Grenz-
ziehungen durch die Jahrhunderte ergibt sich doch,
daß ein Gebiet von allen als westfälisch ange-
sehen worden ist (eben das schroffierte) —
und dieses Gebiets erstreckt sich von Münster als
Mittelpunkt aus gleich weit nach Norden als
nach Süden, während bei der Provinz die Hauptfalten sehr hart im Norden liegen.
Die Nordgrenze dieses Raumes Westfalen folgt
der Nordgrenze des alten Niederrheinischen Münster,
das Güldoburg und das südliche Emsland um-
faßt. (Die Einzelheiten, aus denen die hier wieder-
gegebene entstanden ist, find auch im Anriß der
„Westfälischen Heimat“ abgedruckt, das die Fragen
der Reichsreform vom kulturellen Standpunkt
aus behandelt.)

For

entfließt aus der mit Wasserdampf gesättigten Luft, die je nach der Höhe der Temperatur mehr oder weniger Wasserdampf enthalten kann. Ist sie nun „gesättigt“, d. h. kann sie nicht mehr Wasser aufnehmen, so scheidet sich bei Abkühlung das Wasser flüssig aus, das jetzt zumal in der Luft ist. Und dann entfließt an Pflanzen und der Tau. Im Sommer kann die Luft an warmen Tagen wohl viel Wasser aufnehmen. In kalten, kalten Nächten kühlst sich die Luft ab und die über ihm lagernde Luft schnell ab; dann entfließt der Tau in kleinen Perlen an Pflanzen, Spinnweben usw. Wolken werfen die ansehnliche Wärme wieder zurück, daher kommt nicht in solchen Nächten weniger kühl, und es regnet. Daher heißt man bei Frostgefahr in Frühlingsnächten Gölz, Strich und dergleichen an, um die jungen Pflanzen und Blüten vor Frost zu schützen. Bei stlichem Tau kann man auf ein Quadratmeter ein Drittel oder Tas kommen, in den Tropen viel mehr: wohl 3/4 Liter.

Verantwortlich: Ernst Lorenzen in Jagen.

Verantwortlich: Ernst Lorenzen in Hagen.

Wie groß ist Westfalen?

Gründe kann man
wollen, da es ja nie eine
politische Landschaft
gegeben hat
zur Gründung der
preussischen Provinz im
Jahre 1815. Es gibt aber
andere, weit eher
in das Wesentliche her-
zuführenden, den
Umfang Westfalens fest-
zustellen. Der Name West-
falen ist nun schon rund
1000 Jahre bekannt; es
haben also alle Jahr-
hunderte den Namen ver-
ändert und damit die
Vorstellung von einem so
beschränkten Gebiet
verbunden. Die Denk-
schrift der Provinz, die
vor einigen Wochen den
Landtagsabgeordneten
der Provinz vorgelegt
worden ist, zeigt neben
vielen anderen neuen und
altmodischen überausenden
geschichtlichen Tatsachen
auch, wie man sich in den
verschiedenen Jahrhun-
derten Westfalen begrenzt
sah. Zeichnet man nun
die verschiedenen
Grenzverläufe auf eine
einzige Karte, so erhält
man zweierlei: Zunächst
kennt man jenseitig
unbedingt die Unterschiede in der Auffas-
sung gleichzeitig ein Zusammenschrumpfen
der Landschaft von Jahrhundert zu Jahrhundert
und aber fällt ein Gebiet bei der Verbin-
dung aller Karten heraus, das in allen Kar-
ten westfälisch angefaßt worden
ist, der auf der beigelegten Karte sch-
on bezeichnete Raum.

Doch er im Norden weit über die un-
 (markiert) eingezeichneten) Provinzengrenzen hin-
 aus, zeigt die Karte einmündig; ja die Pro-
 vinz umfaßt gerade die Hälfte der von
 gelehrten Schriftstellern als weitausfähr-
 lichen Landchaft, die im Norden (bis in
 die von Bremen) Südburg einbe-
 im Osten Vipe einschließt. Siedler-
 tungen, die nausfährlich sind und heute
 wirtschaftlichen Bindungen ganz zu West-
 gewachsen sind, bleiben dagegen an-
 offen. Wie weit einige der benutzten Au-
 ten im Norden, die Grenze vorziehen, zeigen
 der Karte, einmal find sogar die Nord-
 in dasgerichtet. Hieran lohnt es
 Stgrenze anzuführen, sieben von neun
 ungen sehen in der Weste, fast in der Ge-
 der Provinz die Stgrenze. Die drei frühe-
 ellen zählen im Westen aus Südburg
 Westfalen, wie andere den Rhein von
 Weste als Grenze ansehen.

Es interessiert natürlich auch zu wissen, wo
Gedärmänner man ausgewählt hat; es han-
delt sich um solche, die das niederdeutsche
gut kanten. Daß sie sich bei ihrer Vorstell-
ung oder weniger an die landläufigen
Angen angeloschoben haben, ist wohl selbst-
verständlich. Wenn wir nun die Gedärmänner
verstehen, dann sei auch bemerkt, daß die Karte
versteht sich, daß die Linien nur eingezeichnet
soweit sie den schraffierten allgemein-
nenden Raum überschreiten, und daß die
aufsamfänglich gedacht werden müßte
handelt sich um Beier und Rhein). Drei
die frühesten Quellen verstehen unter W
auch den südlichen Teil von Holland:
ander Bartholomäus Anglicus, um
1240 ein Buch „De proprietatibus reru
us (bezeichnet mit —), Johann
us der Westfalen, Werner Rolewin-
1466 verfaßtes Buch „Von Lobe des al-
ens nun Westfalen gegeben“; ähnlich zu
Aeneas Silvius um 1531 die Grenz-
dritte, der Holland einbezieht, ist der
schreibweise Hermann Hamelmann um 1540
im 1640 auch Engelhof folgt (—)
rechnet der berühmte Alexian in seinem
topographischen Westfalen, der berühmtesten
italischer Westfalen, den Rhein als Grenz-

18. Jahre an für eine bestimmte Lebenszeit be-
stehen, wenn er nicht der älteste im Hause war.
Traf das letzte Kind, so trat er später den Hof
an und mußte seine Geschwister abfinden oder sich
freikaufen. Die übrigen Söhne wurden entweder
Schneider, Schuster, Maurer, Dachbeder, Schmiede,
Zimmermann oder suchten sich eine Beschäftigung
in einer Fabrik. Die Hellsager bestimmten da-
gegen ihre Kinder zu nichts, weil da die Gelegen-
heit zu Handwerken selten waren. Nur Leinweber
waren hier im Ueberflusse vorhanden.

Trat der Jüngling in die mannbare Zeit, so suchte er sich unter den Töchtern des Landes eine Frau aus, aber, wie es auf dem Weirweg geschah, die Eltern suchten sie ihm aus, um zu verhüten, daß die Liebe ihrer Söhne nicht auf Frauen fiel, die entweder nicht reich oder nicht haushälterisch waren. Willenlos folgten die Söhne dem Rat der Eltern.

Aus dieser Art der Erziehung kann man schon sehen, daß Ausschweifungen und grobe Laster dem mächigen Landmann unbekante Tugenden waren. Seine Tätigkeit, sein Fleiß, seine Arbeitsamkeit dienten ihm als die kräftigsten Verwahrungsmittel dagegen. Natürlich kamen auch Ausnahmen vor; aber solche Einzelheiten bestimmen nie einen Nationalcharakter.

Die größte Zierde des mächtigen Landmannes war die Ehrlichkeit, wie sie auch den Germanen eigen war. Er zeigte Mitleid mit Unglücklichen und übte Wohlthätigkeit gegen Arme; gern nahm er gleich seinen Kindern. Dagegen war er unarmherzig gegen die, die ihr Hab und Gut durch Schmelzerei und Ausschweifungen verbracht hatten. Zu den Provinziallasten muß man den Starzfinn und den Bauernfalsch rechnen. Wie jetzt, so wurde damals die mächtige Landmannschaft auch durch Geseze und Abgaben, wenn auch nicht gerade bedrückt, aber doch in seinen natürlichen Freiheiten sehr beschränkt. Das hielt den Landmann in der nöthigen Subordination. Konnte er aber irgendwo ein Wörtchen anbringen, dann verteidigte er seine Meinung oder vielmehr seinen Eigennuß mit einer Freisinnigkeit und mit einem Starzfinn, der beispiellos war. Das war besonders der Fall bei Predigerwahlen und bei Veränderungen im höheren Gottesdienst. Es ist eine Tatsache, daß seine Provinz viele Prozesse um ihre Prediger geführt hat, als die Grafschaft Mark. Während im sonstigen Leben alle Privatisselbseeligkeiten und Erbitterungen friedlich unter der Asche schlummerten, tobten sie bei solchen Wahlen hell hervor und arteten nicht nur in Prozessen, sondern auch in Prügeleien aus. Gelang es einer Partei, die andere zu besiegen, so haßte die unterliegende Partei selbstverständlich auch den Prediger und konnte von seinen Predigten nicht erbaut werden. Der Bauernstolz war bei dem reichen Landmann das, was bei mandern nicht gebildeten Edelmann der Auenfalsch ist. Die reichsten und größten Bauern machten sich eine gewisse Art von Superiorität an, weil sie eben reicher waren und mehr Aufwand treiben konnten. Als größte Gattung von Bauern galten die Schulten. Ihre Frauen hießen auf dem Seltweg Mäierfische (Meierfische). Die Quelle dieses Stozes war wie bei dem ungebildeten Edelmann die Unbehaustschaft mit dem, was wirklich gut, schön und edel ist.

Gehr streng hielt der märkische Landmann auf Religion. Mag es sein, daß die meisten seiner Prinzipien nicht aus der Religion, sondern aus seinem angeborenen Gefühl des decori, oder von den Lehren seiner Vorfahren kamen, so hatte er doch die eigentlich sogenannten laienhaften Ausschweifungen sehr, auch Ehebruch, Diebstahl, Betrügerei und Meineid. Sich mit einem Mädchen näher einzulassen, erschien dem Jüngling nicht für unehrenhaft, oder dann das Mädchen sitzenzulassen, war bei ihm Ehebruch. Weil bei den märkischen Jünglingen die Verlobung die Ehe ausmachte, so hat man viele Beispiele, daß Hochzeit und Kindtaufe nur wenige Wochen, ja oft nur wenige Tage nacheinander gehalten wurden. Für den märkischen Landmann traf die Bedeutung für Hochzeit zu, daß es hohe Zeit wurde, daß das Paar getraut wurde.

Solange der mächtige Landmann mit seinem
Geißlichen friedlich lebte und solange derselbe im
Herzgebrachten nichts änderte, achtete er ihn hoch.
Denn er auch nicht den Hochdrillen des Christen-
thums gemäß lebte, so trauete er dem Morgen-
und Abendessen, dem Ritzengehen und dem Genuß
des heiligen Abendmahles übernatürliche Kräfte
zu. Den Ausdruck Sünde konnte man ihm nicht
erklären, auch ließ er ihn sich nicht erklären; denn
solange er äußerlich ein Christ war, ließ er die
Sünde eben nicht an sich kommen. Die Tugenden
derer, die nicht Christen waren, hielt er für glän-
zende Wasser. Den Ausdruck Tugend wollte er in
den Predigten durchaus nicht hören, weil er
glaubte, dieser Ausdruck sei dem Selbst des Wider-

